

*Beinert, Wolfgang: Die Kirche – Gottes Heil in der Welt. Die Lehre von der Kirche nach den Schriften des Rupert von Deutz, Honorius Augustodunensis und Gerhoch von Reichersberg. Ein Beitrag zur Ekklesiologie des 12. Jahrhunderts. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Neue Folge, Band 13.) Aschendorff, Münster 1973. XVI und 464 S. – Kart. DM 84,-.*

Der Rezensent beschäftigt sich seit über zwei Jahrzehnten mit der Edition der Werke des Rupert von Deutz und begrüßt deshalb mit besonders großer Freude und Erwartung das Erscheinen der hier vorliegenden Habilitationsschrift. Die Werke Gerhochs sind seit 1955 von den Gebr. D. und O. van Eynde OFM zusammen mit A. Rijmersdael und P. Classen vortrefflich ediert, während für den im Mittelalter viel gelesenen und weit verbreiteten, für seine Person aber noch recht unbekanntem Honorius trotz vieler Hinweise und Bemühungen von R. Bauerreiß auf den Migne-Druck PL 172 zurückgegriffen werden muß.

Das Arbeitsmaterial umfaßt sieben Mignebände, 167–170. 172. 193–194, entsprechend umfangreich wurde der Band – 480 S. – für die berühmte Reihe der »Bäumkerbeiträge«. 52 Seiten allein dienen der Bibliographie und dem Register, die auf einen reichen Inhalt verweisen, jedoch in Fußnoten zum Text der Abhandlung sehr oft mit

vielseitigen Literaturangaben erweitert sind; überhaupt macht das Bibliographische, wo nichts vermißt, vieles aber überraschend berücksichtigt erscheint, einen rühmlichen Vorzug aus. Man fühlt sich an den diesbezüglichen Eifer bei Danielou und Lubac erinnern.

Im ersten Drittel schreibt Verf. vorbereitend eine »Geschichte« der drei Theologen, d. h. alles, was bisher ermittelt wurde über Leben, Werke, Quellen, und fügt ein Kapitel über ihre Bedeutung an, sodann eine Geschichte der Kirche des 12. Jahrhunderts nach ihrer zeit- und geistesgeschichtlichen Situation. Zum Thema hat er sich nämlich die Lehre von der Kirche erkoren, die nach Wesen, Struktur und im Gegenüber der zeitlichen Partner dargestellt wird. Als Ergebnis faßt er zusammen: »Kirche« bei diesen drei Theologen im 12. Jahrhundert war Gottes Heilswirken in der Ordnung der Welt.

Wer nur mit der Edition theologisch relevanter Quellen zu tun hat (wie Rez.), befindet sich noch immer in gesicherter Position; und wenn er Sorge um den rechten Text trägt, ficht ihn wenig an, daß es Leute gibt, die nur noch nach »linkem Text« verlangen. Dennoch fühlt er sich angesprochen, wenn die theologischen Dichter und Denker »seinen Text« interpretieren. Das größere Risiko wird vom Verf. nicht übersehen: »Die Theologen der vorscholastischen Zeit – der Sieg der Scholastik war total! – wurden mit Ehrfurcht genannt, aber nicht von Dogmatikern und Dogmenhistorikern: sie hatten, wenn überhaupt, nur ein paar beiläufige Worte für sie übrig« (S. 1). Von dem gewandelten Verständnis, das, von der Bibelbewegung beeinflusst, die symbolische und monastische Theologie aufwertete, erhalten wir eine eingehende Übersicht, die wir gern als vollständig bezeichnen; tatsächlich sind zur symbolischen Theologie des MA seit Ende

des letzten Krieges eine Menge Beiträge geleistet worden; allerdings werden unsere drei Theologen den eigentlichen Großen dieser Zeit – Bernhard von Clairvaux, Anselm von Havelberg und Hildegard von Bingen – hinzugesellt, licet parva cum majoribus aequari. Gewiß stützen die Editionen dieser Großen die der Kleineren. Die Opera Bernardi, meisterhaft und aufwendig, schenkte uns J. Leclercq; Anselms haben sich die Sources chretiennes angenommen; die Arbeiten der Eibinger Benediktinerinnen an den Hildegardschriften stehen kurz vor dem glücklichen Abschluß. Gern vermerkt Rez. den dankenswerten Optimismus des Verf.: »Es ist zu erwarten, daß nach Abschluß der Neuausgabe (der Opera Ruperti – inzwischen ist De sancta Trinitate und In Canticum canticorum hinzugekommen)... eine ausgiebige Beschäftigung mit dieser Persönlichkeit einsetzt, die einen O. Wolff (Mein Meister Rupertus, ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert, Freiburg 1920) zur Begeisterung hingerissen hatte« (S. 4).

So geschickt die Einführung die heute modernen Strömungen nutzt, d. h. die Vorliebe für Symbolik – als Exponent wird auch K. Rahner genannt – und Monastik (J. Leclercq), so scheint es dennoch notwendig, unsere drei nicht auf diese Prägungen zu fixieren. Ihre Bedeutung erscheint uns nicht erschöpft, wenn wir in ihnen nur Vertreter des Symbolismus oder der monastischen Theologie erblicken. Sind sie nicht vielleicht doch Voll-Theologen – trotz Scholastik und ebenso trotz Symbolik, Monastik und meinetwegen Vorscholastik? Rez. erinnert sich, von unseren »letzten Scholastikern« Landgraf, Weisweiler, J. Koch zur sogenannten Ausgrabung Ruperts ermuntert worden zu sein: man hoffe, hieß es, sehr auf große dogmatische oder mindestens dogmengeschichtliche Erkenntnisse! Auch

wer Symbolik und Monastik ablehnt, braucht nicht auf Rupert, den Meister im Maßhalten, zu verzichten.

Mit dem Thema »Die Kirche« griff Verf. mutig zu dem bisher im theologischen System fernstliegenden Stoff, doch kann er sich mit dem Konzilsverständnis rechtfertigen: Kirche ist das, was mit dem Dialog, den Gott mit den Menschen führt, koexistiert. Kirche wird »entdeckt« nach allen Bildern: Haus, Tempel, Braut, Mutter, Stadt Gottes, Volk Gottes usw., und nach den von diesen angezielten Wirklichkeiten: Sacerdotes und Laien, vita vere apostolica und Häresien, ecclesia semper reformanda und Synagoge, Antichrist und Papst, Mönche und Prediger. Vorerst war die Fülle des Materials nicht anders zu bändigen, als daß überall Titel und Strukturen erhoben und zu einem Gesamtbild entworfen wurden, wozu alle Farben willkommen waren. So ergab sich ein buntes und farbenfrohes Bild. Andere Zuwege, wie sie etwa J. Beumer und H. Wolter (in »Scholastik« 16ff.) bahnten, erschienen nicht gangbar. Die Ekklesiologie der Enzyklika Mystici corporis Pius XII. wird als nicht ausreichend betrachtet (S. 7); dem heilsgeschichtlichen Anlaß und dem eschatologisch-spirituellen Grundzug würde zuwenig Rechnung getragen (ebd.). Aber führt die Furcht vor dem »Korsett« der Scholastik nicht in ein noch starrereres des Pluralismus?

Schon im geschichtlichen Teil gibt Verf. dem soziologischen Aspekt weiten Raum: »Individuelle Schicksale und allgemeine geschichtliche Situationen sind miteinander verwoben, sie bedingen und beeinflussen einander. Will man das Resultat aus diesem Wechselspiel in seinem Wesen und seiner Bedeutung entziffern...« (S. 11). Dennoch sind die drei Kurzbiographien nach bewährter historischer Methode geschrieben, wobei

diese Persönlichkeiten erfreulicherweise keineswegs Kinder ihrer Zeit bleiben.

Bei der Auswertung des theologischen Materials hatte es Verf. doppelt schwer. Wenn er nämlich sofort für seinen pluralen Kirchenbegriff ein Ergebnis erstrebt, verzichtet er auf die Interpretationen nach den vorausgehenden Dogmen – das der Kirche ist letztes in ordine logico; daß es im 12. Jh. noch keinen Traktat *De ecclesia* gab, darf nicht zu leicht genommen werden. Haben wir ihn heute?

Eine Aufarbeitung der von der Forschung bei Rupert ausgewiesenen, aber nicht zufriedenstellend geklärten Sonderlehren wie die *utilitas* der Eucharistie, die Überwindung der Engellehre Gregors, das Motiv der Inkarnation, Maria als *magistra ecclesiae*, der Kontakt der Seele mit Gott aufgrund der *capacitas*, die mystischen Träume usw. würde eine Auffassung vom *Mysterium ecclesiae* sicherer finden: wiewohl gern zugestanden sei, daß im Lichte der nunmehr aufgezeigten Fülle diese Aufarbeitung als eine um vieles lohnendere erscheint. Ohne diese Vorarbeiten kann es ferner u. E. nicht gelingen, allein aus der Materialfülle heraus überzeugend nachzuweisen, daß »Die Kirche, Gottes Heil in der Welt« die eigentlich tragende

Aussage Ruperts ist. Verf. versteht unter Heilsordnung die »Antwort Gottes auf die Unordnung der Sünde seiner Geschöpfe, die das Unheil provoziert hatte« (S. 407). Das ist zweifellos in vieler Hinsicht ein rechtes Verständnis; jedoch hätten wir gern, daß es in Konfrontation mit Ruperts merkwürdiger Betonung der unkontingierten Inkarnation und mit seinem doch überall zugrundegelegten transzendentalen Mysterienbegriff erläutert würde.

Die christologischen Forschungen M. Magrassis (*Teologia e storia nel pensiero di Ruperto di Deutz*, Rom 1959), die mariologischen von M. Peinador (vor allem in *Marianum* 30–33, 1968–1970), und die ekklesiologischen von M. Bernards (Festschrift für J. Kard. Frings, Köln 1966) sind somit von einer ganz anderen Seite ergänzt worden. Was an Magrassis Monographie und ihrer Bedeutung für das italienische Sprach- und Lesegebiet gerühmt wurde, nämlich sie habe einen großen Theologen »entdeckt«, gilt von vorliegender Arbeit ebenso für das deutsche Sprachgebiet: es wurden Türen aufgetan, und wir, die wir heute die Kirche neu entdecken wollen, werden in wahre Schatzkammern eingelassen.

Sieburg

Rhaban Haacke